

8 Allgemeine Darstellung des „östlichen Denkens“

Unter „östlichem“ Denken verstehe ich „Wissen um die Einheit“. Der Mensch ist zwar nicht mehr fraglos in der Ganzheit geborgen, aber er empfindet sich noch nicht als ein von der Welt und von den anderen abgetrenntes Individuum, ist mit ihr und allem noch verbunden. Es ist dies der „andere Teil“ unseres Bewusstseins, welches ich nicht in ein Ober-, Unter-, und Unbewusstes^I unterteile.

Das „östliche Denken“ ist das Prinzip des Yin-Yang, das Prinzip der „wertfreien Polarität“. Betrachtet man östliches Gedankengut, lässt sich feststellen, dass hier die Aufgabe^{II} des Einzelnen zugunsten der Einheit an erster Stelle steht. Es geht nicht vorrangig um die einzelne Persönlichkeit, sondern um die „Allseele“, im Indischen auch Atman genannt. Der Mensch lebt noch deutlich in einem „Wir- oder Clan-Bewusstsein“. Wie ich bereits dargestellt habe, trennen sich an diesem Punkt, der „Aufgabe der Persönlichkeit“, die Wege des Ostens und Westens. Im integralen Bewusstsein geht es um beides: unsere Persönlichkeit aufzugeben *und* unsere persönliche Aufgabe zu finden, also Persönlichkeit zu sein.

Ich erarbeite in diesem Zusammenhang die Hintergründe der östlichen Religionen. Es wird dabei deutlich werden, dass es nicht reicht, Hesses Werk nur aus östlicher oder westlicher Sicht zu betrachten.

Um die grundsätzlich andere Haltung der Asiaten^{III} darzulegen, muss hier nicht zwischen Indern, Chinesen etc. unterschieden werden. Auf diese Feinheiten gehe ich später ein. Ihnen allen gemeinsam ist eins: Oberflächlich gesehen ließe sich die Andersartigkeit des Asiaten, vergleicht man ihn mit uns westlichen Menschen, durch seine Religionen erklären. Doch diesem Religiösen liegt noch etwas anderes zugrunde, was bereits in der Darstellung der verschiedenen Bewusstseinsstrukturen angedeutet ist. Die Bewusstseinsstruktur, in der sich der Asiate befindet, macht den wesentlichen Unterschied zum Abendländer aus.

Asien kennt keine Zeit^{IV}, sie zählt dort einfach nicht. Jean Gebser erlebte auf seiner Asienreise einen Streik der Taxifahrer. Sie hatten dort die Kilometerzähluhr übernommen und forderten nun mehr Kilometergeld. Auf die Idee, für die gefahrene Zeit Geld zu fordern, wenn sie schon dieses System aus dem Westen einführten, kamen sie nicht.

Auch gibt es in Asien keinen Begriff für die Worte „gestern“, „heute“ und „morgen“. Statt dessen kennt der Hindu nur zwei Begriffe: „aj“ und „kal“. „Aj“ bedeutet „heute“, „kal“ bedeutet sowohl „gestern“ als auch „morgen“. Nur mit einem Verbum kann man zum Ausdruck bringen, ob etwas geschah oder geschehen wird. „Gestern“ und „Morgen“ als solches sind ununterschieden und müssen – so Gebser³⁹⁸ – als „zeitloses Zeitenmeer“ aufgefasst werden, aus dem der flüchtige Punkt, das „aj“ herauftaucht.

^I Gebser, Jean: Gesamtausgabe, Schaffhausen 1986, Band 2, S. 290: „Es gibt kein sogenanntes Unbewusstes. Es gibt nur verschiedene Arten (oder Intensitäten) des Bewusstseins: ein magisches, das eindimensional ist; ein mythisches, das zweidimensional ist; ein mentales, das dreidimensional ist; und es wird ein integrales geben, das vierdimensional ist und damit ganzheitlich.“

^{II} Hier im Sinne von „die eigene Persönlichkeit aufgeben“

^{III} Wenn von „dem Asiaten“ gesprochen wird, so klingt das zunächst einmal sehr klischeehaft. Es ist jedoch eine notwendige Vereinfachung und doch wiederum keine, weil nachweisbar Unterschiede in der Bewusstseinsstruktur existieren, um deren Klärung es geht.

^{IV} Obwohl auch dort im Zuge der globalen Technologisierung die lineare Zeitvorstellung mehr und mehr an Bedeutung gewinnt

In der abendländischen Kultur lässt sich diese Bedeutung noch in den Worten „einst“^I und „gestern“ (in seiner ursprünglichen Bedeutung) finden.

Hieran schon lässt sich die Vorliebe des Asiaten für das Vage erkennen. Ist bei uns das wichtigste Merkmal das des „Unterscheidens“, so ist es beim Asiaten das des „all the same“, das ununterschiedene Leben. Dem Asiaten sind „ja-kein“-Entscheidungen nicht so wichtig, was sich daraus erklärt, dass er nicht in der mental-rationalen Bewusstseinsstruktur lebt, also nicht vorrangig dualisiert.

Der Asiate – so Gebser – schaut die Welt noch. Der Europäer hingegen begreift die Welt und sieht sie, was eine Beschränkung auf die äußere Wahrnehmung ist.

Die indischen und chinesischen Religionen nehmen ein moralisches Weltgesetz an, während die westlichen Religionen an einen persönlichen Gott glauben. Das Tao ist dem dharma ähnlich, jedoch ohne Wiedergeburtstheorie.

Das Ich-Bewusstsein des asiatischen Menschen ist nur schwach ausgebildet, spielt eine untergeordnete Rolle, das des westlichen Menschen ist schon defizient überzogen.

Der Asiate „wird gelebt“. Er empfindet sich nicht vorrangig als Individuum, sondern ist eingebunden in das „Sippen-Wir“. Dem anonymen Zeitozean entsprechend gibt es das „anonyme Individuum“. Um dies zu verdeutlichen nennt Gebser ein Beispiel: Ein Vater war für einen längeren Zeitraum nicht bei seiner Familie (ca. 2 Jahre), berichtete aber stolz von der Geburt *seines* Kindes. Bei erstaunten Fragen der Europäer, dass dies doch gar nicht möglich sei, kamen dann Antworten wie „mein Bruder“ haben meine Aufgabe übernommen. Wichtig ist nicht der leibliche Vater, sondern einzig die Sippe.^{II}

Auch das Schicksal spielt in Asien eine größere Rolle als das Leben. Gebser erzählt von einer Frau, die seit vier Tagen (in Indien) auf der Straße lag und um die sich niemand kümmerte. Nun hat dies nichts mit fehlendem Mitleid zu tun, wie wir gleich wertend einwerfen mögen. Es ist vielmehr so, dass es dort die „Ich-Du“-Beziehung, wie wir sie kennen, nicht gibt, der Asiate beziehungsarm lebt (der westliche Mensch dagegen setzt sich immer in Beziehung zu etwas oder jemandem). So ist dies auch keine ausbleibende Hilfsbereitschaft, sondern eben Schicksal, es ist so, wie es ist, und dem widersetzt sich niemand, weil es dort nicht als etwas „Unrechtes“ empfunden wird. (Übrigens, um die Geschichte zu Ende zu bringen: Eine dort lebende albanische Nonne, Mutter Theresa, nahm sich dieser Frau an. Die Frau verstarb).

Als weiteres Beispiel des ununterschiedenen Lebens nennt Gebser die Straßen Tokios. Es gibt dort keine Namen, die Häuser sind lediglich nach ihrer „Bau-Reihenfolge“ nummeriert, allenfalls lassen sich Angaben über bestimmte Viertel machen, aber andere Ortsangaben gibt es nicht. An der Struktur dieser Stadt, so Gebser, würde noch immer die magische Grundstruktur Asiens deutlich – was sich bis heute noch nicht geändert hat.^{III}

^I Bran, Friedrich & Pfeifer, Martin (Hrsg.): Hermann Hesses Glasperlenspiel, Bad Liebenzell/Schwarzwald 1990, S. 17: „Thomas Mann hat im ‚Vorspiel‘ seiner ‚Josephs‘-Tetralogie auffallend ähnliche Gedanken formuliert: ‚Was uns beschäftigt, ist nicht die bezifferbare Zeit. Es ist vielmehr ihre Aufhebung im Geheimnis der Vertauschung von Überlieferung und Prophezeiung, welche dem Worte ‚Einst‘ seinen Doppelsinn von Vergangenheit und Zukunft und damit seine Ladung potentieller Gegenwart verleiht.‘ Dieser Doppelsinn liegt in der ‚Mischung aus Mär und Verkündung, deren Ergebnis das zeitlos Gegenwärtige‘ ist.“

^{II} Wilber und Meier-Seethaler beschreiben diese matriarchalen Strukturen ausführlich. In China gibt es noch heute einen Stamm, der so lebt. Vgl. Brigitte 2/97: „Die freiesten Frauen der Welt“

^{III} Wassidlo, Gudrun, Krauth, Hans-Günther: Marco Polo Tokio, o.O. 2000, Seite 95: „Namenslos ist das Gros der Straßen in Tokio. Die Anschriften lesen sich wie ein Geheimcode: ‚2-23-1 Okamsoto, Setagaya-Ku‘ beispielsweise. Gemeint ist: Begeben Sie sich in den Stadtbezirk Setagaya, wo sie im Viertel Okamoto im zweiten Unterbezirk im 23. Häuserblock die Hausnummer 1 aufsuchen. Es ist leider so kompliziert wie es klingt... ansonsten helfen die zahlreichen Polizeiwachen weiter.“

Ein Asiate spricht deshalb auch nicht von „Wundern“ oder „Zufällen“. „In den gleichen Bereich fallen jene Ereignisse, die vielen Europäern höchst merkwürdig und als überraschende Zufälle erscheinen: Begegnungen, die trotz aller Bemühungen sich nicht organisieren ließen, ergeben sich plötzlich wie von selbst, gänzlich unerwartet, gleichsam aus dem heitersten Himmel fallend; und viele andere ähnliche Ereignisse kommen zustande, worüber dann aber der Europäer zwar beglückt, aber zugleich auch sehr irritiert ist. Dann spricht er – ich hörte und las es oft – von «Wundern». Ein wirkliches Wunder dagegen wäre es, wenn diese «Wunder», beispielsweise in einem Land wie Indien, nicht stattfänden. Es sind keine Wunder, sondern Fügungen, die in der absichtslosen Atmosphäre nie durch willentliche Vorsätze zerrissen werden, so daß die Geschehnisse ungestört in ihrer natürlichen Bezogenheit, die sie miteinander unsichtbar verbindet, zur Austragung kommen und sich konstellieren können.“³⁹⁹

Das Denken des Asiaten ist im Prinzip noch ein kreisendes, ein immer wieder zum Ausgangspunkt zurückkehrendes Denken.

Es ist deshalb für diese Arbeit wichtig, auch mit solchen Mitteln zu arbeiten, von einem Ausgangspunkt her diesen in verschiedene – wie der westliche Mensch sagt – Richtungen zu erhellen. Auf den ersten Blick mag das wie eine Wiederholung aussehen, doch in Wahrheit zeigt diese Art nur den Facettenreichtum der untersuchten Fragestellung.